Horn, Wilhelm
Beitrage zur deutschen
Lautlehre



BEITRÄGE

ZUR

DEUTSCHEN LAUTLEHRE.

ABHANDLUNG

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT ZU GIESSEN

BEHUFS ERWERBUNG DES DOKTORGRADES

VORGELEGT

VON

WILHELM HORN.

LEIPZIG
GUSTAV FOCK.
1898.

Inhalt.

Abkürzungen.

B. M. = Bayerns mundarten, hsg. von Brenner und Hartmann. I (1892). II (1895).

Schw. Id. = Schweizerisches idiotikon.

Behaghel grdr. = O. Behaghel, Geschichte der deutschen sprache. In Pauls Grundriss der germanischen philologie, Bd. I, abschnitt 5 (zweite aufl. 1897).

Mit den namen der verfasser sind folgende schriften citiert:

O. Heilig, Ostfränkische mundart (im druck; erscheint in O. Bremers sammlung).

F. Kauffmann, Geschichte der schwäbischen mundart. Strassburg 1890.

Ph. Lenz, Handschuhsheimer dialekt. I (progr. Konstanz) 1887. II (progr. Heidelberg) 1892.

Martin-Lienhart, Wörterbuch der elsässischen mundarten. Erste lieferung. Strassburg 1897.

J. Schatz, Mundart von Imst (in Tirol). Strassburg 1897.

Schmeller, Bairisches wörterbuch [2] I. II. — Die mundarten Baierns. München 1821 (nach § citiert).

T. Tobler, Appenzellischer sprachschatz. Zürich 1837.

I. Zur geschichte der e-laute.

1. sch-umlaut des a.

Im alemannischen, rheinfränkischen und westfälischen erscheint ę für a vor sch : ęšə = asche. Gewöhnlich sieht man in diesem ę mit Holthausen, Beitr. 10, 600 das ergebnis eines durch sch bewirkten umlautes.[1] Kauffmann jedoch sucht (§ 123) die einschlägigen schwäb. wörter durch formübertragung zu erklären. Wegen ę im verbum węšə, waschen, verweist er auf ahd. wesgistu (lavas), den imperativ wesg mih und das part. giwascaniu; vgl. dagegen J. Franck, A. fda. 17, 102. Den umlaut in ęšə, tęšə, flęšə erklärt Kauffmann durch übertragung aus dem plural. Aber kommen denn diese wörter so häufig im plural vor, dass man glauben darf, die singularform sei durch die pluralform verdrängt worden? Bei ęšə ist diese annahme doch schlechterdings unmöglich. Man wird sich H. Fischer anschliessen, der Germ. 36, 422 erklärt, dass ihm Kauffmanns herleitung aus dem plural der bedeutung der betreffenden wörter wegen nicht behage. Neuerdings jedoch nimmt Fischer auch zur formübertragung, wenn sie auch „nicht leicht verständlich" sei, seine zuflucht, da ihm schwäb. maš, masche, waš, wäsche die annahme eines lautgesetzes asch > ęsch zu verbieten schien.[2]) Aber formübertragung ist nicht nur nicht leicht verständlich, sondern scheint mir unmöglich zu sein.[3])

---

[1]) Behaghel grdr. s. 696. Paul, Mhd. gr. [3] § 40, anm. 9. Wilmanns, Dtsch. gr. I § 199, anm. 1. Ausserdem vgl. verschiedene dialektgrammatiken.

[2]) Geographie der schwäb. ma., 1895, s. 74.

[3]) Vgl. unten.

Auch eine andere erklärung erweist sich als unzulänglich, nämlich die annahme, esche, tesche, flesche seien j-ableitungen von asche, tasche, flasche.[1] Dabei bleibt die offene qualität des e unerklärt: aus *azgja hätte *ẹšə werden müssen, vgl. schwäb. hess. wẹš, wäsche (subst.).

Wenn wir daher an der Ansicht festhalten, ẹ beruhe auf sch-umlaut, so müssen wir uns mit den von Fischer angeführten ausnahmen abfinden. Und das ist nicht schwer. Schwäb. maš ist als lehnwort aus der schriftsprache verdächtig, und waš, wäsche gehört kaum dem dialekt an: das echt mundartliche wort heisst in Schwaben wie in Hessen wẹš,[2] nur in städten, im halbdialekt hört man im hessischen waš.

Die ausnahmen von dem lautgesetz sind auch in anderen mundarten zahlreich.[3]

Im mittleren Odenwald[4] ist die Wirkung des sch nur in ẹšə, asche und nẹšə, naschen zu sehen. waschen heisst wẹšə (so auch in der Rheinpfalz neben wẹšə)[5]: ẹ ist aus der 2. 3. sing. praes. eingedrungen, cf. du mẹšt (<*mẹχšt), er mẹχt zu maχə. a dagegen erscheint in flašə, dašə, mašə, raš (haschen fehlt). Das sind lauter nicht echt dialektische, lauter aus der schriftsprache eingedrungene wörter: für flašə heisst das echt volkstümliche wort budẹl (fr. bouteille), für dašə sack (sackuhr, -tuch); mašə ist überhaupt nicht volkstümlich; raš ist zwar ziemlich eingebürgert, wird aber häufig durch hurtig oder schnell vertreten; dagegen in der Wetterau, im Schlitzerland, im dialekt von Handschuhsheim bei Heidelberg, in Rheinhessen bei Worms und Alzey

---

[1] Osthoff, Beitr. 13, 399 (esche = *azgja). Schw. Id. unter äsche. Kluge, Stammbildungslehre § 83 (vgl. aber jetzt Pauls grdr. I, 840).

[2] Kauffmann s. 148. Schmid, Schwäb. wb. s. 1.

[3] Die dialektgrammatiken constatieren, in welchen wörtern a vor sch zu ẹ geworden ist, nicht aber, welche formen a aufweisen.

[4] Die ma. des Odenwaldes kenne ich selbst (eine grammatik ist in vorbereitung); die angaben aus anderen hess. dial. verdanke ich freunden und bekannten.

[5] G. Heeger, Dialekt der Südostpfalz, progr. 1896, s. 7.

ist rasch überhaupt unbekannt; in Grossen-Buseck bei Giessen sagen die jüngeren raš, die älteren šwin (mhd. swinde).[1])

In Heimersheim bei Alzey finden wir a vor sch in flaš (daneben auch budẹ́l), aber flẹšədsūg, flaschenzug, eine isolierte form, die lautgesetzliches flẹšə bewahrt; der plural flašə beweist, dass der umlaut nicht aus dem plural stammen kann; daš als reisetasche, sonst sack, aber dẹš in obscönem sinne; masche, rasch und naschen fehlen dem dialekt. In Eppelsheim in Rheinhessen dringt naschen neuerdings ein; volkstümlich ist šnugələ.[2])

Auch in Hohensülzen bei Worms sind rasch und naschen unbekannt, dafür dabr̥ (tapfer) und šnugsə. flẹšə ist nur das saugfläschchen, sonst flaš oder budẹ́l.

In Handschuhsheim bei Heidelberg[3]) kommt flasche überhaupt nur mit a vor[4]), daneben auch bodẹ́l; dẹš nur in obscöner bedeutung, sonst daš: masche hat keinen umlaut; statt des ungebräuchlichen rasch sagt man hortig, statt naschen šnēkə.

In Langsdorf in der Wetterau ist dẹšə nur „die tasche zum umhängen“; masche heisst mušin (< mâsche!); rasch und naschen fehlen. Statt *flẹšə heisst es flaš oder budẹ́l. und zwar redet man von einer flaš bīr, aber von einer budẹ́l šnaps; früher sprach man nämlich viel mehr dem schnaps zu, erst neuerdings gewinnt das bier an beliebtheit, und mit dem stoff ist auch die benennung übernommen worden: sowohl flaš als bīr ist schriftdeutsch (bier > *bẹier, wie thatsächlich in anderen oberhess. dialekten, cf. hie > hẹi).

Wir machen also die beobachtung, dass viele der wörter mit ursprünglichem a + sch nicht volkstümlich sind. Lehrreich sind die doppelformen mancher mundarten, flaš neben flẹš,

[1]) Freundliche mitteilung von E. Wagner in Buseck.

[2]) Freundliche mitteilung des herrn prof. dr. Wetz.

[3]) Freundliche mitteilung des herrn prof. dr. Lenz in Baden-Baden.

[4]) Herr Lenz schreibt mir: Dass wir in Handschuhsheim flaš sagen statt flẹš, ist wohl dem einfluss der schriftsprache zuzuschreiben.

taš neben tę̌š: die formen mit a stimmen in der bedeutung mit der schriftsprache überein, die wörter mit ę dagegen haben eine eingeschränkte, oft von der schriftsprache abweichende verwendung (tę̌š nur obscön wie in Handschuhsheim und Heimersheim, oder nur umhängetasche wie in Langsdorf, oder ohrfeige wie in Strassburg[1]); flę̌š nur saugfläschchen wie in Hohensülzen, oder nur in flę̌šədsūg wie in Heimersheim). Das alles deutet darauf hin, dass in mundarten, die asch zu ęsch wandeln, die wörter mit a vor sch als lehnwörter aus der schriftsprache zu betrachten sind. flasche erweist sich auch als lehnwort in einem dialekt, der das behandelte lautgesetz nicht kennt: in Grossen-Buseck bei Giessen sagt die jüngere generation flaš (für budę́l der älteren) statt flǫšə, wie man nach den lautregeln (vgl. ǫšə = asche, wǫšə = waschen) erwarten sollte; die jüngeren gebrauchen auch daš = reisetasche für dǫš der älteren.[2])

Es wird also wohl mit der annahme des sch-umlautes von a sein bewenden haben müssen.

Zweifelhaft aber ist es, ob cons. + š (z. b. tš) dieselbe wirkung auf vorausgehendes a hat wie sch. Die verfasser des Schweiz. Idiotikons und E. Hoffmann[3]) sehen im schweiz. lętš aus ital. laccio ein beispiel von tš-umlaut. Aber hier hatte wohl die abgebende mundart schon e: am Tessin wird a vor palatalen zu e, faccia > fetš.[4]) Auch appenzell. fältš = falsch ist wohl fernzuhalten. Allerdings kann ich darin nicht mit dem Schw. Id. I, 816 den einfluss des subst. fälsche und des verbums fälschen erblicken; es ist doch unwahrscheinlich, dass das seltene substantiv und das nicht gerade häufig gebrauchte verbum das gewiss viel häufigere adjektiv umgestaltet haben sollten. Zwar hat man auch zur erklärung des sch in falsch (vgl. lat. falsus!) seine zuflucht zum verbum

---

[1]) Herrigs archiv 44, 116.

[2]) Freundliche mitteilung von E. Wagner in Buseck.

[3]) Mundartl. vocalismus von Baselstadt, diss. 1890, § 176.

[4]) Gröbers grundriss der rom. phil. I, 558. W. Meyer, Ital. gr. § 79.

gifalscôn (lat. *falsicare) genommen, aber dieser annahme haftet dieselbe unwahrscheinlichkeit an.[1]) Gegen die ansicht des idiotikons spricht noch der umstand, dass neben fältš, das wie in der schriftsprache verwendet wird, auch faltš vorkommt, ein „seltenes dorfwort" im sinne von böse, aufgebracht.[2]) Vermutlich hat das seltene dorfwort die lautgesetzliche form, fältš stammt vielleicht aus der schriftsprache, indem das „neutrale" oder „reine" a durch schweiz. ä ersetzt wurde (lautsubstitution); vgl. noch bärometer = barometer im Aargau?[3])

2. Zum sekundären umlaut des a.

Den sekundären umlaut des a[4]) pflegt man den jüngeren zu nennen. Hiergegen wenden sich Wilmanns und Schatz: sie sind der ansicht, der sekundäre umlaut sei nicht jünger als der primäre, sondern nur schwächer. Wilmanns[5]) sagt: „Ein i in dritter silbe und in schweren ableitungssilben

---

[1]) Anders Franck, etym. woordenboek, Heyne in seinem wb. und E. Schröder, A. fda. 23, 156. Sicher unrichtig ist Weinholds erklärung des sch in falsch (mhd. gr.² § 206); er meint, in falsch und harnisch habe sich die alem. umgekehrte schreibung sch für s (vgl. hovis für hovisch) festgesetzt; das würde einen zu grossen einfluss der schrift auf die aussprache für die alte zeit voraussetzen. harnasch weist vielmehr auf ein altfrz. *harnasc, vgl. afrz. harnacheur, harnachure, harnaschier; über das verhältnis von *harnasc zu harnais vgl. Mélanges Wahlund, s. 145 f. Auch in groschen aus lat. grossus findet sich sch für s; ich vermute, dass grosn̥ zu grošn̥ wurde, vgl. schweiz. mäšr̥ < mäser, maserholz.

[2]) Tobler s. 175. falsch = zornig auch hess., bair. (Schmeller I, 715), elsäss. (Strassb. Stud. II, 147), in Handschuhsheim (Lenz II, 5).

[3]) Hunziker, Aargauer wb., s. 22.

[4]) Über den sekundären umlaut vgl. Behaghel grdr. s. 697. v. Bahder, Grundlagen des nhd. lautsystems, s. 104 f. Über den sek. uml. des schwäb. s. Kauffmann § 63 und Bohnenberger, Germ. 34, 194; des schweiz. Heusler, Germ. 34, 112 und E. Hoffmann, Voc. von Basel; des bair. Brenner, Rom. forsch. 5 (festschrift f. Conrad Hofmann).

[5]) Deutsche grammatik I, § 211.

wirkte weniger kräftig als das unmittelbar auf die stammsilbe folgende, und gewisse consonantenverbindungen schützten den vokal der stammsilbe. In dem einen falle ergab sich das dem i näher stehende geschlossene e, in dem andern das offene ä, welches dem grundlaut näher stand.“ Und nach Schatz[1]) kann die scheidung in zwei umlautsperioden „nur auf die qualität des umlauts von a bezogen werden, nicht auf die zeitliche verschiedenheit; diese bezieht sich nur auf die schreibung.“ Dagegen betont Kauffmann[2]) nachdrücklich den altersunterschied der beiden umlautsperioden, und, wie mir scheint, mit vollem recht. Ich sehe nämlich nicht, wie man den angelehnten sekundären umlaut in vielen fällen ohne die annahme zeitlich verschiedener umlautsschichten begreifen kann.

So fusst die Beitr. 22, 218 gegebene erklärung von alem. äke neben ęke aus nekin[3]) auf der voraussetzung, dass der sekundäre umlaut später ist als der primäre. Dasselbe nebeneinander von ä und ẹ findet sich auch in schweiz. mäge, mẹge = magen. Das Schw. Idiotikon IV, 99 sieht darin in den singular gedrungene pluralformen. Doch das ist unmöglich: wird denn der plural von magen so häufig gebraucht, dass er den singular verdrängen konnte? Ich sehe vielmehr in mẹge die alte oberdeutsche dativform[4]) megin

---

[1]) Ma. von Imst § 39, vgl. dazu Kauffmanns recension Zs. fdph. 30, 142; D. Litztg. 1896, 974.

[2]) Der vokalismus des schwäb. in der ma. von Horb, hab. 1887, und Geschichte der schwäb. ma. § 63.

[3]) Behaghel grdr. s. 696. äken auch elsässisch, Martin-Lienhart s. 26.

[4]) Reste der alten obd. dativform auf -in verzeichnen Behaghel grdr. s. 696 und Brenner, Grundzüge der geschichtl. grammatik der deutschen sprache, München 1896, s. 47, fussnote. Obd. ähn, göt sind nicht mit Brenner auf enin (zu ano), gotin (zu goto) zurückzuführen. Dagegen spricht die thatsache, dass bei personenbezeichnungen der nominativ, nicht ein obliquer casus verallgemeinert zu werden pflegt (auch im rom.), wie Behaghel, Germ. 23, 271 nachwies. Kauffmann § 123 hält diese wörter sowie bę̄s, base für ehemalige koseformen mit dem diminutiv-i; bęs < *basi auch im Odenwald,

zu mago. Die umgelautete form bildete sich unter dem einfluss der unumgelauteten casus zu magin um, wo dann der umlaut später doch durchdrang; so entstand mäge. Eine dativform mit sekundärem umlaut ist auch węsm[1]) (im Murgthal) = wasin zu waso.

ẹ neben ę findet sich auch in des für das: so hören wir im Odenwald in einigen dialekten dẹs, in anderen dęs. Der umlaut wird aus dem einfluss des folgenden ist erklärt[2]) (vgl. ahd. deist < daz ist). Wären primärer und sekundärer umlaut gleich alt, so liesse sich nicht begreifen, warum im einen Falle ẹ, im andern ę eingetreten ist. Nimmt man jedoch zeitlich getrennte umlautsschichten an, so ist die erklärung einfach: daz ist wurde im 8. jahrhundert zu dẹs ist; in gewissen mundarten unterblieb der umlaut durch anlehnung an daz, um später die form dęs zu erzeugen.

Ähnlicher fälle giebt es viele.

Für die geschichte der e-laute sind diejenigen mundarten, welche für primären und sekundären umlaut des a und für altes ë drei verschiedene laute sprechen, von besonderer bedeutung. So verwenden die schweiz. dialekte von Appenzell und Toggenburg für den sekundären umlaut den offensten ihrer drei e-laute (ä), dem germ. ë entspricht ein e mittlerer qualität (ę), und ẹ ist das ergebnis des primären umlauts.[3])

---

wo das diminutivsuffix -i ganz fremd ist, vgl. jedoch s. 30 über die wanderung von verwandtschaftsnamen. — mäntig wird von Kauffmann, Behaghel, Brenner mit recht aus * mânin tag abgeleitet; wäre hier der umlaut durch -tig veranlasst (Franck, A. fda. 17, 102), so müssten auch suntig und somstig in Imst (Schatz s. 71) umlaut haben.

[1]) Alemannia 24, 20. węsm mit m ist neubildung nach dem muster von bodem, bodemes etc. Andere beispiele: bair. zwirm = zwirn, Schmeller § 563; zaum = zaun, Beitr. 19. 311; nd. tum = zaun, Kluge, wb.; ausserdem turm < turn, wenn der von Baist, Zs. f. rom. phil. 18, 280 angenommene ursprung aus frz. * torn (zu tors) richtig ist.

[2]) Kauffmann § 123. Behaghel grdr. s. 695.

[3]) Heusler, Zur lautform des alem., Germ. 34, 112 f.

Ahd. harti muss demnach im Appenzeller land[1]) hẹrt ergeben, wenn r + cons. wie in hẹrbst nicht umlautverzögernd gewirkt hat, *härt dagegen, wenn etwa infolge der consonantenverbindung der umlaut sekundär ist. Thatsächlich spricht nur ein teil des gebietes hẹrt, ein anderer aber hẹ̈rt mit mittlerem e! Dass nicht etwa ẹ vor r zu ẹ̈ wird, beweisen hẹrbst, fẹrtga (fertigen) in derselben mundart, in der wir hẹ̈rt finden. Und ärbeta, arbeiten mit durch ei bewirktem sekundärem umlaut[2]) zeigt, dass nicht ursprüngliches ä durch den einfluss des folgenden r zu mittlerem e wurde.

Wie kommt es, dass die mundart von Appenzell in hẹ̈rt ihr mittleres e spricht, das sonst nur aus altem ë hervorgeht?

Der primäre, im 8. jahrhundert durchdringende umlaut von a ergab ẹ, der sekundäre ä. Trat nun der fall ein, dass in der zeit zwischen dem primären und dem sekundären umlaut a vor i (j) zu stehen kam, so konnte a zwar nicht mehr zu geschlossenem e werden; aber doch konnte i den vorausgehenden vokal noch stärker angreifen als zur zeit des ä-umlauts; und das ergebnis dieses mittleren umlauts wäre das mittlere e von Appenzell. Dieser fall nun konnte leicht eintreten: harti wurde nicht zu hẹrt, weil es an formen mit a (hartêr, hartaz, plur. harte, harto, adv. harto) angeglichen wurde. Gab man diese anlehnung zur zeit des ä-umlauts auf, so hätte *härt entstehen müssen; hẹ̈rt aber bildete sich, wenn der zusammenhang schon früher verloren ging.

Umlaut mittlerer periode liegt auch vor in appenz. fẹ̈rkel[3]) ahd. farhelin zu farh, in nẹ̈cht (gestern abend) neben nächt. Auch i in ahd. aruzzi lautete vorausgehendes a erst in der mittleren periode um (appenz. ẹ̈rts).[3]) prächtig und mächtig mit ẹ̈[3]) entstammen vielleicht der schriftsprache.

Ähnliche umlautsverhältnisse wie die erwähnten alemannischen dialekte weisen andere oberdeutsche mundarten

---

[1]) Die wörter aus der Appenzeller ma. sind Toblers sprachschatz entnommen.

[2]) Behaghel grdr. s. 695. ei-umlaut auch in bernem = Bornheim (bei Frankfurt a. M.)?

[3]) Mitteilung des herrn pfarrer Raess in Appenzell.

auf. In Westböhmen[1]) wird der primäre umlaut von a durch ẹ, bei dehnung durch īa vertreten (ẹk = ecke, hīabm = heben), während a[2]) das resultat des sekundären umlauts darstellt (hals = hälse; gart neben gẹrtn, letzteres lautgesetzlich aus gartia, ersteres unter anlehnung an altes gart mit sek. uml.; wartsn, warze, ašp = mhd. aspe, espe aus dem plural). Altes ë erscheint als ẹ oder ẹ, wie überhaupt in bairischen mundarten (ẹsn = mhd. ëzzen, wẹg = wëg); ein grund für diese verteilung ist noch nicht gefunden.[3])

Von dem regelmässigen lautstand weichen nun einige formen ab:[4]) šẹft (ahd. skaft, i-stamm) schäfte, hẹks hexe, gšlẹχt geschlecht, prẹχti prächtig, mẹχti neben maχti mächtig, šẹtsn schätzen,[5]) ẹs ass (mhd. esse < lat. assis), ẹrts[6]) (ahd. aruzzi, erizzi).

Ganz ähnliche ausnahmen bietet auch die mundart von Imst in Tirol. Während dort a der sekundäre, ö, öi der primäre umlaut ist (ë > ẹ, ö), werden folgende wörter mit ẹ gesprochen:[7]) kšẹft geschäft, hẹks hexe (im Lesachthale haks), prẹχtig prächtig, lẹštig lästig, tẹgliχ täglich. Die meisten dieser wörter wird man mit Schatz als eindringlinge aus der schriftsprache betrachten dürfen; hexe jedoch ist wohl auszunehmen, vielleicht auch kšẹft, das in Appenzell offenstes ä[8]) hat, also dort wenigstens nicht lehnwort sein kann. Auch einige der angeführten westböhmischen wörter mit ẹ mögen der schriftsprache entstammen, so z. b. prẹχti. Die übrigen aber sind wohl belege für den umlaut mittlerer periode.

Sind die in rede stehenden dialektwörter richtig beurteilt worden, so haben wir drei umlautsperioden anzunehmen; der sekundäre umlaut drang in zwei getrennten

---

[1]) Gradl, B. M. I. II, cf. § 23—62, ohne sichtung des stoffes.
[2]) Altes a > ǫ.
[3]) Brenner, Beitr. 20, 87. Schatz § 40.
[4]) Gradl § 27.
[5]) In Imst mit a, dh. sek. umlaut, Schatz § 37, 38.
[6]) Gradl § 41, fälschlich unter ë.
[7]) Schatz § 37, 38.
[8]) Mitteilung des herrn Raess in Appenzell.

zeitabschnitten durch: in einem früheren entstand in obd. mundarten ę, in einem späteren ä, das sich im bair. weiter zu a entwickelte.[1])

Heusler macht in seinem wichtigen aufsatz über die alemannischen e-laute[2]) darauf aufmerksam, „dass die mundarten, welche mhd. ë und sekundäres umlauts-e auseinanderhalten, bisweilen über fragliche wortformen entscheiden können.“ Auf den grossen wert dieser mundarten in sachen der e-laute hat man in grammatischen dialektarbeiten zu wenig geachtet: so wird z. b. säge häufig noch unter umlauts-e aufgeführt, während ihm nach ausweis der Appenzeller mundart ë zukommt.[3]) Ist es nun aber richtig, dass ę in obd. dialekten ausser = ë auch umlaut mittlerer periode ist, so wird die bedeutung dieser mundarten für aufhellung von die e-laute betreffenden fragen herabgedrückt. In den einzelnen fällen jedoch wird es sich leicht entscheiden lassen, ob ę ergebnis des mittleren umlautes sein kann.

Ein beispiel: In messer sprechen die alem. mundarten von Kerenzen, Toggenburg und Appenzell[4]) mittleres e; im pfälzischen, hessischen, im übrigen alem. finden wir offenes e (wie in mëssen), das in diesen dialekten entweder das ergebnis des sekundären umlauts oder = ë ist.[5]) Der vokalismus dieses Wortes ist sehr auffälig und noch nicht erklärt.[6]) matisahs sollte nämlich in allen angeführten mundarten męsser ergeben, wie in Baiern,[7]) Westböhmen,[8]) im Murgthal.[9]) Primärer umlaut könnte auch in męsser[10]) in Kerenzen

[1]) ä > a, cf. Schatz § 39.

[2]) Germ. 34, 123.

[3]) Vgl. Litbl. 18, 266.

[4]) Mitteilung des herrn prof. dr. Winteler und herrn pfarrer Raess.

[5]) So auch in Rheinhessen (nach freundlicher mitteilung des herrn prof. dr. Wetz). Vgl. Schw. Id. IV, 460.

[6]) Vgl. Behaghel, Germ. 34, 264.

[7]) Beitr. 11, 499.

[8]) B. M. I, 411.

[9]) Alem. 24, 19.

[10]) In Kerenzen sind ë und prim. uml. in ę zusammengefallen.

vorliegen. Anders in Toggenburg und Appenzell. Hier weist ę auf ë oder auf mittleren umlaut des a. Ein wort mit ë, an das sich messer angeglichen haben könnte, will sich nicht finden lassen. Wohl aber kann eine anlehnung an das neben seinem auftreten in der composition auch selbständig vorkommende maz im 8. jahrhundert den umlaut aufgehalten haben, der dann in einigen dialekten in der mittleren periode durchdrang.

3. ä, e für a in französischen lehn- und fremdwörtern im deutschen.

Einen weiteren beweis, dass noch nach der zeit des primären umlauts unbetontes i auf vorausgehendes a wirkte, dass also eine jüngere umlautsperiode von einer älteren zu trennen ist, könnte man versucht sein aus mhd. fremdwörtern wie velis, felleisen aus frz. valise zu entnehmen. Aber dagegen spricht die thatsache, dass in einer reihe französischer lehn- und fremdwörter im deutschen ä, e für a erscheint, ohne dass ein i umlaut bewirkt haben könnte.[1])

ä, e für a finden wir in folgenden aus dem französischen stammenden wörtern[2]):

mhd. alerm (frz. allarme) Justingers chron. 229; nl. allerma Wilrot von Schaumburg 90 (ed. Lit. Ver. nr. 50).

schweiz.-dial. ällo (frz. allons). Schw. Id. I, 173.

rheinhess. bęrblę̄[3]), nassaisch perbel[4]). (frz. parapluie).

mhd. betschelier, bätschelier neben batschelier (afrz. bachelier.)

schweiz. binätš, schwäb. binętš (cf. afrz. espinache, Godefroy, Dict. de l'ancien français), spinat. Tobler s. 53.

---

[1]) Zu lärm vgl. Wilmanns I, § 199, anm. 1; zu lärm, schärpe, (teller < it. tagliere) Behaghel grdr. s. 696, fussnote.

[2]) Wo bei mhd. wörtern keine belegstellen angegeben sind, vgl. man die mhd. wörterbücher. Bei Kassewitz, Die franz. wörter im mhd., diss. 1890, wird die erscheinung nicht erwähnt.

[3]) Mitteilung von herrn prof. Wetz.

[4]) Kehrein, Volksspr. in Nassau, s. 302.

mhd. boretsch (afrz. bourache); vgl. auch borätsche in pflanzenglossen des 15. jahrh. (cf. Germ. 33, 301). Heute noch dial., z. b. in der Schweiz.

spät-mhd. nhd. degen (frz. dague).

mhd. garnetsche, garnäsche neben garnatsch, -asch, oberhemd (afrz. garnache).

mhd. härdieren (afrz. hardier), neben hardieren. Cf. Wolfr. Parz. 665, 23 hs. D. Willeh. 90, 27; 114, 6; 190, 7; 205, 28; 282, 10; 334, 27; immer in hs. m. (geschrieben a. 1320). 435, 26 k. m.

mhd. hernisch (afrz. harnais, *harnasc[1]), cf. D. Wb. und Lexer. hernasch, Schw. Id. II, 1609.

mhd. nhd. (h)ertschier (afrz. archier), cf. D. Wb.

mhd. (15. jh.) jecke = jacke (afrz. jaque).

schweiz. käsagge neben kasāgge (frz. casaque), Schw. Id. III, 499.

oberhess. kurę̄šə (frz. courage).

nhd. lerme, lärm (frz. allarme), cf. D. Wb.

schweiz. lütenänt, -ämt, (-ant) (frz. lieutenant). Tobler s. 307.

mhd. maletz neben malade, malates (afrz. malade + s).

mhd. märnaere, mernere neben marnaere (afrz. marnier). mernere auch Wolfr. Willeh. 411, 8 in hs. n.

schweiz. märmíte (frz. marmite). Schw. Id. IV. mermit im Roergebiet, s. L. Florax, Frz. elemente in der volksspr. des Roergeb., progr. 1893, s. 15.

nhd. mnd. perlament = parlament. cf. D. Wb.

nrhein. perleie (frz. parler). Florax s. 27.

bair. perlir, 16. jh., = parlier. Schmeller I, 385.

mhd. sälz, sels = salse (afrz. salce).

oberhess. rheinhess. šändę́rm, gendarm.

nhd. schärpe, auch scharpe, s. Kluge, etym. wb. (afrz. écharpe); rheinhess. šärf.

mhd. semit, saemit, saemt = samit (afrz. samit);

---

[1]) Vgl. oben s. 9, fussnote 1.

ausser an den von Lexer citierten stellen: Halbe bir, ed. Wolff, 46; Fleck 6959 hss.; Wisse u. Colin 3, 2; 74, 1. Wigalois hss. D. C. 159, 8; 235, 20; 237, 12. C. 245, 10.

mhd. serge, sarge, scharse[1]) (afrz. serge, sarge).

mhd. saetin = satin. Krone, hs. V. 2918.

nhd. ses (afrz. sasse), schaufel; cf. Schmeller II, 332 und D. Wb. unter sasse.

mhd. telfin = talfin (afrz. dalphin).

mhd. täfern, täfer[2]) = tavern (afrz. taverne).

mhd. tärkis, auch tarkis (= Wolfr. Will. 357, 2 hss. k, p), köcher (afrz. tarcois, tarquais).

mhd. tetsche = tartsche (afrz. targe). Ottokars reimchronik 10 916, 31 005, hs. 4.

mhd. velis, felleisen (afrz. valise).

Wie sind diese e für a zu erklären?

In wenigen fällen nur könnte i-umlaut vorliegen. Das Deutsche Wörterbuch sieht auch in hertschíer neben hartschier deutschen umlaut, mit unrecht: betontes i kann vorausgehende vokale nicht umlauten.

Mehrere der angeführten wörter hatten schon auf französischen boden nebenformen mit e, die den deutschen wörtern zu grunde liegen werden. So lassen sich im altfranzösischen beispiele mit e statt a vor r beibringen. Vgl.[3]) afrz. herdier = hardier, hernois = harnois (heute pik. hernas, wallon. herna[4]), merinier = marinier, perle = parle[5]), escherpe = écharpe. Altfrz. sarge und serge gehen auf verschiedene lat. grundformen (serica, *sarica[6]) zurück.

Den dialektischen fremdwörtern mermit, perleie =

---

[1]) Metathese! cf. schweiz. kavanz = vakanz. Schw. Id. III, 154; westfäl. trasaken = frz. tracasser, Woeste, Westf. wb.

[2]) Zu dem obliquus täfern wurde ein nom. täfer neugebildet, cf. frk. schweiz. lanter = frz. lanterne, laterne.

[3]) S. die wörterbücher von Littré und Godefroy. — Meyer-Lübke, Gramm. d. rom. sprachen I, § 257, 365.

[4]) Grandgagnage, Dict. de la langue wallonne I, 290.

[5]) Apfelstedt in der einl. zum Lothr. psalter, § 16.

[6]) Spätlat. sarica belegt Schuchardt, Vok. des vulglat. I, 221.

parler, šandẹrm liegen wohl auch französische dialekt-formen mit e zu grunde.

In heutigen französischen mundarten erscheint e für a in gewissen fällen auch vor anderen consonanten als r.[1]) So wird -age zu -ẹžə oder -ẹdžə in ostfrz. patois[2]), aus denen also wohl hessisches kurẹ̄šə (courage) stammt; so lautet das wort in Grossen-Buseck bei Giessen[3]), wo der š-umlaut unbekannt ist.[4]) — Für malade erscheint in ostfrz. maa. malẹd[5]) meled[6]), molede[7]), auch taverne, valise kommen mit e für a vor.[8]) Dem schweiz. degə (frz. dague), das in Appenzell und Kerenzen mittleres e hat[9]), liegt wohl auch eine frz. form mit e zu grunde. An beeinflussung durch germ. dëgen ist kaum zu denken; wenn zwischen zwei wörtern eine angleichung stattfindet, so müssen sie sich in irgend einer beziehung schon gleichen, zwischen dague und dëgen besteht jedoch weder ähnlichkeit der form noch der bedeutung. Ich kann daher Andresen[10]) nicht beistimmen, wenn er sagt: „Vermutlich hat das wort degen, welches im reinen mhd. noch nicht vorhanden war, form und geschlecht mit rücksicht auf die ganz unverwandte persönliche benennung degen (held) erhalten, da es von den roman. wörtern, denen es entlehnt ist, weit absteht.“

---

[1]) Für a > e cf.: Wallonisch: P. Marchot, Phonologie d'un patois wallon, Paris 1892, § 115. Altenburg, Darstellung der wall. ma., progr. Eupen, I, 16; II, 4. — Lothringisch: Horning, Die ostfrz. grenzdial., Frz. stud. 5, § 16, 20. C. This, Ma der frz. ortschaften des kantons Falkenberg, diss. 1887, s. 12. Zéliqzon, Lothr. maa. § 9 (= ergänzungsheft I zum jahrbuch f. loth. geschichte). — Franche-Comté: Otto Martin, Patois in der umgegend von Baume-les-Dames, diss. 1880, s. 15. — Côte-d'Or: Revue des patois gallo-rom. I, 251.

[2]) Meyer-Lübke, Gramm. der rom. spr. I, § 232.

[3]) Freundliche mitteilung von E. Wagner.

[4]) Vgl. oben s. 16.

[5]) Horning § 20. This s. 12.

[6]) Revue I, 251.

[7]) Martin s. 14.

[8]) Vgl. Littré.

[9]) Mitteilung des herrn Raess und Winteler.

[10]) Deutsche volksetym.[5] s. 277.

Nach ausscheidung der formen, die schon im französischen mit e auftreten, harrt noch eine anzahl von wörtern der erklärung. Sie entstammen sämtlich hochdeutschen mundarten. Und überall handelt es sich um e für gedecktes a. Nun ist frz. gedecktes a heller als hochdeutsches, während es dem niederdeutschen nahesteht.[1] „Das franz. kurze a in patte nähert sich entschieden ä, weshalb die Engländer es gewöhnlich mit ihrem ä in pat, cat verwechseln."[2] Kein wunder, wenn auch die Hochdeutschen, insbesondere die Oberdeutschen dieses helle a ihrem ä gleichsetzen[3]: ihr dunkles a, das in manchen dialekten sogar in ǫ übergeht, steht ja viel zu weit ab.[4] Das dunkle obd. a aber ist nicht eine schöpfung der neuesten zeit, a scheint schon im mhd. o-haltig gewesen zu sein.[5] Andererseits reicht die helle aussprache des französischen ă in frühere zeit zurück, denn der übergang von a zu e, wie wir ihn in heutigen mundarten finden, deutet auf älteres helles a.[6] Es steht demnach wohl der annahme, dass e für a auch in älteren fremdwörtern auf lautsubstitution beruht, kein hindernis entgegen. Frz. dague z. b. wurde durch hochdtsch. *dege (aber niederdtsch. dagge![7]) wiedergegeben, so wurde das wort seiner form nach germ. dĕgen ähnlich, das jetzt seinen einfluss auf das lehnwort ausübte.

Nach alledem sind mhd. velis, setin u. s. w. nicht als

---

[1]) Trautmann, Die sprachlaute § 910 f., 634 f. Vietor, Phonetik[3] § 48.

[2]) Storm, Englische philologie I[2], 58.

[3]) Herr prof. dr. Wetz macht hierzu die interessante bemerkung: „Als ich zuerst Paris in pariser aussprache hörte, fragte ich, von welcher stadt man spreche. Ich kannte bloss Berry, aber kein pęri."]

[4]) Die o-haltige aussprache des obd. a macht es begreiflich, dass ital. maa. obd. schlaff durch sloffi (o) wiedergeben konnten (s. Schuchardt, Zs. f. rom. phil. 21, 130).

[5]) Schatz, s. 47.

[6]) Storm, Engl. phil. I[2] 130.

[7]) Schichtbuch 380, 12. Detmarschenlied 85 (Jahrbuch f. nd. sprachforschung 10, 89).

sichere beispiele für umlaut in fremdwörtern anzusehen. Wohl aber nehme ich in göller, schweiz. gẹller, aus altfrz. collier, lautphysiologischen umlaut an. Anders das Schweiz. Idiotikon II, 217: Die ältesten belege haben o, erst später wird ö geschrieben; daraus wird geschlossen, dass der umlaut nicht lautmechanisch, sondern analogisch, aus dem plural eingedrungen sei. Das ist aber der bedeutung des wortes wegen unwahrscheinlich. Das verhältnis von älterem goller zu jüngerem göller erklärt sich sehr einfach: i konnte erst umlautend wirken, als es unbetont geworden war; so lange das wort also noch in französischer weise accentuiert wurde, war lautphysiologischer umlaut unmöglich (collíer > cóllier > köller, göller).

4. Germ. *bëra, bahre = frz. bière.

Frz. bière (bahre) steht offenbar in beziehung zu dtsch. bahre, kann aber nicht unmittelbar daraus entlehnt sein; bāra hätte *bere ergeben. Welche germ. form ist dem französischen wort zu grunde zu legen? Über diese frage sind mehrere hypothesen vorgetragen worden.

F. Neumann[1]) wollte bière aus germ. *barja ableiten. Nun deutet thatsächlich nl. berrie auf germ. *barja oder *barjō.[2]) Konnte aber daraus frz. bière entstehen? Vgl. dazu Mackel, Frz. stud. 6, 39.

Meyer-Lübke[3]) nimmt got. *bēra (= ahd. bāra) als quelle an mit der unbewiesenen voraussetzung, dass got. ē (= ahd. ā) offen gewesen sei.

Nach Mackel, Zs. fda. 40, 225 ist das frz. wort entlehnt aus vorahd. *bę̄ra, einer zwischenstufe zwischen *bẹ̄ra und ahd. bāra; die Romanen hätten also das germ. wort zu einer zeit aufgenommen, als ẹ̄ auf dem wege nach

[1]) Zur laut- und formenlehre des altfrz., Heilbronn 1878, s. 36.
[2]) Franck, Etymol. woordenboek, unter baar.
[3]) Grammatik der rom. sprachen I, § 225.

ā bei ē angelangt war. Das ist eine möglichkeit der erklärung, aber die schwierigkeit lässt sich einfacher lösen.

Schwan[1]) scheint anzunehmen, dass aus dem germ. verbum bëran ein vulgärlat. substantiv *bẹra (> frz. bière) abstrahiert wurde. Die bezugnahme auf das verbum ist unnötig. Es gab nämlich ein germanisches substantiv *bëra, das zu bāra im ablautsverhältnis stand. Diese form wird durch eine reihe heutiger mundarten gefordert. In mhd. texten begegnet übrigens auch eine form bere, ber; das in den wörterbüchern dafür eingesetzte baere ist schlecht bezeugt, vgl. dazu H. Fischer, Germ 36, 422.

Auf das zweifelhafte baere könnte schwäb. bęr[2]), ostfrk. bę̄rə[3]) zurückgehen (ae > ę̄), nicht aber bę̄rn im Odenwald, wo ae > ę̄, vor r > ī wird (cf. swaere > šwīr). Odenwäld. ę ist entweder vertreter von altem ë oder ergebnis des sekundären umlauts von a. Primärer umlaut ist also von vornherein ausgeschlossen. *barja hätte *bẹier ergeben müssen.[4]) Die schweiz. mundart von Kerenzen spricht bẹrə mit einem e mittlerer qualität[5]), das = ë oder primärer umlaut von a ist. Während durch die Odenwälder ma. die möglichkeit primären umlaut ausgeschieden wurde, macht der Kerenzer dialekt die annahme sekundären umlauts unstatthaft. Kerenzer bẹrə, odenw. bę̄rn können nur auf eine gemeinsame grundform *bëre zurückgehen; und auch die schwäb. und ostfrk., die Brienzer und Aargauer[6]) form fügt sich dieser herleitung. Ganz unzweifelhaft schliesslich wird *bëre durch die Appenzeller mundart erwiesen: das wort[7]) hat dort ein e, das nur auf ë zurückgehen kann, wenn nicht etwa umlaut

---

[1]) Altfranzösische grammatik [2] § 50, a, 4.

[2]) Kauffmann § 123.

[3]) Heilig § 73.

[4]) Es ist also unrichtig, wenn Franck, etym. wb. nd., bẹrn mit nl. berrie auf *barjō zurückführt.

[5]) Mitteilung des herrn prof. dr. Winteler.

[6]) Schild, Brienzer ma., diss. 1890, s. 89. Hunziker, Aarg. wb. s. 21. Vgl. noch Vilmars idiotikon von Kurhessen, s. 32. Weigand wb. Crecelius, Obh. wb. 1890, s. 93.

[7]) Tobler s. 43.

mittlerer periode vorliegt[1]), was in unserem Fall ausgeschlossen ist: es gab kein bedeutungsverwandtes *bar, *bara oder dgl., an das sich *barja hätte anlehnen können.

Germ. *bëra oder *bërō (mit schwacher flexion: n in bęrn stammt aus den obliquen casus) ist mithin gesichert und kann als unmittelbare quelle von frz. bière gelten.

II. Fälle von consonantenschwund.

1. Schwund des s in sekundärer verbindung mit folgendem consonanten.

Das ostfrk. it = ist[2]) suchen O. Heilig[3]) und O. Brenner[4]) zu erklären. Ersterer sieht darin eine mischform aus is und *bit. Diese Annahme ist jedoch bedenklich, von einem altdeutschen *bit ist ja sonst keine spur zu finden. Brenners erklärung, wonach it aus ist entstanden wäre aus der auffassung, dass die endung -st nur der 2. person sing. zugehört, ist höchst unwahrscheinlich.

Mitteldeutsche mundarten sprechen is, und für das niederdeutsche geht diese form bis auf die ältesten denkmäler zurück. Falls dieses is nicht etwa lautgesetzlich entstanden ist (aus *issi, der unbetonten nebenform von *isti[5]), haben wir es als neubildung[6]) zum urgerm. plural *izum (an.

---

[1]) Vgl. oben die erörterungen über den sekundären umlaut.

[2]) Schmeller § 660. Bavaria III, 209. B. M. II, 85.

[3]) Beiträge zu einem wörterbuch der ostfrk. ma. des Taubergrundes, progr. 1894.

[4]) Grundzüge der geschichtlichen grammatik der deutschen spr., München 1896, s. 87.

[5]) Fierlinger, Kuhns zs. 27, 440, fussnote 2.

[6]) J. Schmidt, Die germ. flexion des verb. subst., in Kuhns zs. 25, 592. — Vgl. auch Franck, Mnl. gr. § 169; Zs. f. deutschen unterricht 10, 315 f.; anders Behaghel, Germ. 23, 267.

erum) nach dem muster der praeteritopraesentia zu betrachten. Vielleicht geht auf dieses is ahd. ist zurück. wenigstens ist es die ansicht J. Schmidts, ist sei „nicht das intakt erhaltene got. ist, sondern aus is durch anfügung des t der übrigen praesentia“ entstanden. Wie dem auch sei, im ostfränkischen wenigstens ist sicher nicht altes ist erhalten, das wäre zu *išt geworden. Wohl aber konnte is mit sekundär angetretenem t ostfrk. it ergeben. Wir haben einen fingerzeig dafür. wann am Mittelmain t an is angefügt wurde. Nämlich zu einer zeit, als st schon št geworden war. Nach diesem lautgesetz wirkte ein anderes, wonach s vor cons. schwand.[1]) — Dass dem ostfrk. der schwund des s in sekundärer verbindung mit consonant nicht fremd ist, zeigt unr̥ < unser. Heilig nimmt allerdings mit Weinhold[2]) an. die heutige form gehe auf under zurück, das in schriften des 15. jahrhunderts für unser erscheint.[3]) Wir hätten dann einen übergang von s vor cons. > d zu konstatieren, einen lautwandel, wie er wohl in anderen sprachen vorkommt[4]), von dem aber im deutschen nichts bekannt ist: denn tirol. gewēdn = gewesen, müedn = müezen haben sog. „euphonisches“ d zwischen vokalen, vgl. haudn = hauen. blüedn = blühen u. s. w.[5]) under ist vielmehr aus unr̥ entstanden mit dem bekannten einschub von d zwischen n und r.

Ein weiteres beispiel von schwund eines s vor sekundär angetretenem t ist salt = selbst in Imst in Tirol[6]): selbs > selbst > selbt. salt.

---

[1]) Das gesetz ist von Behaghel gefunden, s. grdr. s. 724. Weitere beispiele in meinem aufsatz über consonantenschwund, Beitr. 22, 220 f.

[2]) Bair. gr. § 312.

[3]) Lexer wb.

[4]) Altfrz. mesler dial. > medler, ins engl. als meddle entlehnt. Engl. dial. idnot = is not, vgl. A. Ellis, On early Engl. pronunciation V, s. 148, 2. 157, 2 u. sonst.

[5]) Schöpf, Tirol. idiotikon s. 72. 447.

[6]) Schatz s. 50.

Andere fälle finden sich in der nordgauischen mundart von Westböhmen[1]: dort wird aus dass mit angefügter personalendung -ts (wenn das verbum in der 2. pers. plur. steht) dats; ebenso *bis-ts > bits, *wos-ts > wots, *als-ts > alts. Doch hier könnte dissimilation vorliegen, wie wenn im altfranzösischen *osts (hostes) zu ots, geschrieben oz, wird.[2])

Schwund des s vor p zeigt vogtländ. tnop = knospe.[3]) Dieses tnop ist nicht etwa = knopf, das in manchen mundarten wie im älteren deutschen in der bedeutung knospe vorkommt[4]); knopf lautet im Vogtland tnopf. Nach Grimm[5]) und Kluge[6]) ist knospe, das erst seit dem 16. jahrhundert bezeugt ist, durch metathese aus *knopse, einer s-ableitung zu knopf, entstanden, vgl. wespe: wefse, wepse, tresp: trepse u. a. Die richtigkeit dieser etymologie vorausgesetzt, müssen wir annehmen, dass die metathese im vogtländischen erst eintrat, als sp schon zu šp geworden war. In derselben mundart kommen als beispiele von s-schwund noch unr̥ = unser und kwein = gewesen vor. Das Beitr. 22, 220 aus Westböhmen angeführte aun = aussen begegnet auch in Trieb im Vogtland; ebenso daun = draussen (dā ūzan), haun = hie ūzen.[7])

Weitere fälle von s-schwund sind: spiglas[8]) = spizglas, antimonium; ostfrk. bruflek[9]) = brustfleck; schweiz. affel[10]) = als vil, so viel; schweiz. bimmittag[11]) = bis

---

[1]) B. M. II, 345.

[2]) Schwan-Behrens, Altfrz. grammatik[3] § 131.

[3]) Hedrich, Laute der ma. von Schöneck, progr. 1891, s. 27.

[4]) D. Wb. 5, 1472.

[5]) Grammatik III, 413.

[6]) Etym. wb., unter knospe. Anders Weigand, Hildebrand im D. Wb., Heyne.

[7]) Freundliche mitteilung des herrn dr. Gerbet in Aue i. Erzgebirg.

[8]) Diefenbach, Glossarium lat.-germ., s. 37, b.

[9]) Bavaria III, 209. B. M. II, 85.

[10]) Tobler s. 17.

[11]) Tobler s. 53.

mittag. nachmittag; vogtländ. bil neben bisḷ (mhd. bizzel[1]). Wohl auch odenwäld. firniχ, ein veraltetes hohlmass, = mhd. viernzal. firndsḷ, eine form, die im pfälzischen vorkommt (rheinhess. färndsl, i > e. vor r sehr offen), scheint die vorstufe des heutigen odenw. wortes gewesen zu sein: firndsḷ ergab mit ausfall des s *firndḷ, und daraus wurde *firnḷ wie hanḷ aus handel. firniχ endlich verhält sich zu *firnḷ wie schwäb. kemiχ zu kümmel (suffixvertauschung[2]).

Aus den angeführten beispielen geht hervor, dass s nicht nur vor m, n, w, r gefallen ist, wie Beitr. 22, 219 f. angenommen wurde.

Wie was in dialekten[3]) vor folgendem consonantisch anlautendem wort zu wa wurde, so entstand in der Nürnberger mundart a aus as, als (a wöi[4]), aus dem imperativ bis im vogtländischen, west- und nordböhmischen bi.[5])

Im Vogtland wird is = ist im satzzusammenhang vor cons. zu i = wo ist denn > wū(s)ṇ.[6])

Wie im französischen dialekten s vor consonant zu χ geworden ist (lothr. χtrōe < lat. strictus), so haben auch deutsche mundarten s in sekundärer verbindung mit folgendem consonanten zu ch gewandelt: vgl. allgäuisch gəwẹəxə = gewesen[7]) und kärnt. müacht = müezet.[8])

2. Schwund des anlautenden j.

Die geschichte des anlautenden j bietet manche schwierigkeiten. Teils ist es erhalten geblieben, teils zu g geworden, teils ganz geschwunden.

---

[1]) E. Gerbet, Ma. des Vogtlandes, diss., Leipzig 1896, s. 23.

[2]) Kauffmann § 157, anm. 3.

[3]) Weinhold, Alem. gr. § 178. A. fda. 19, 98.

[4]) Frommanns ausgabe von Grübels werken, 1. aufl., III, 251.

[5]) B. M. II, 85. 345. F. Knothe, Markersdorfer ma. (nordböhm.), Leipa 1895, s. 23.

[6]) Mitteilung von herrn dr. Gerbet.

[7]) Beitr. 22, 221.

[8]) Lexer, Kärnt. wb., s. 194. Auch müessat, muet, muat in kärntischen mundarten.

Der übergang von j > g erfolgt in gewissen mundarten vor gewissen vokalen.[1])

Das gesetz für den schwund des anlautenden j ist noch nicht gefunden. Mit ausnahme von obd. âmer und ener sind nur wenige fälle bekannt geworden. Wackernagel, kleine schriften III, 285 hat einige beispiele verzeichnet; Kauffmann § 180 machte auf den gelegentlichen schwund des j vor e, i aufmerksam, auch das Schweiz. Idiotikon (vgl. III, 20. 56), und schliesslich O. Heilig in seiner grammatik der mundart des Taubergrundes, § 146.[2])

Anlautendes j in deutschen wörtern entspricht dem germ. j, ausgenommen in je, jeder, jetzt, wo es auf den ersten bestandteil des diphthongen ie zurückgeht.[3]) Ausserdem findet sich anlautendes j in fremdwörtern. So scheinen einige wörter mit j im anlaut aus dem vulgärlateinischen und mittellateinischen zu stammen. Besondere beachtung verdient j an stelle des romanischen dž:[4]) jilge < ital. giglio; es ist anzunehmen, dass die abgebende romanische sprache zur zeit der entlehnung einen laut sprach, der dem dj oder j näher stand als dem dž oder ž.

Ich stelle zunächst die gesammelten wörter mit geschwundenem anl. j zusammen und bespreche dann die vorgebrachten erklärungsversuche, um schliesslich meine eigene ansicht zu entwickeln.

Schwund des anlautenden j findet sich in folgenden wörtern:

obd. âmer = jâmer.

obd. ener = jener.

schwäb. westböhm. ǫ (nachdruckslos) = jǫ, mhd. jâ Kauffmann § 180. B. M. II, 355.

obd. md. ẹds = jetzt, mhd. ieze. Oder geht ẹds auf *ids (cf. itzt) zurück wie nẹd auf ni(h)t? Vgl. Heilig § 60.

---

[1]) Behaghel grdr. s. 718.

[2]) Im druck. [Vgl. auch Wilmanns gramm. I^2 § 81, anm. 3.]

[3]) Zur erklärung vgl. Behaghel grdr. s. 706.

[4]) Vgl. Heusler, Alem. cons. s. 89. Schild, Beitr. 18, 347.

schwäb. ẹder = jeder. Kauffmann § 180. — nhrein. eder, D. Wb. unter jeder; mnd. ein eder man: De vos un de hane 113, vgl. Zs. fda. 5, 406 f.
schwäb. ẹərə = jërn, görn (gären). Kauffmann § 180. — ostfrk. ērə. Heilig § 146. — schweiz. ist = jist, zu jësen. Schw. Id. III. 73.

———

westböhm. ackof = Jakob. B. M. II, 335.
nhd. enzian. daneben jentsjan in schweiz. dial., aus lat. gentiana. Schw. Id. I. 358. III, 52. Schmeller I, 118. Martin-Lienhart 57.
schweiz. esiwīter = Jesuit(er). Geschichtsfreund der fünf orte 1890, 250.
obd. ilge neben jilge, gilge[1]. mhd. gilge f. m. = ital. giglio.
mhd. Ilge, Ilje. neben Gilje = vulglat. *Aegilius (cf. Schw. Id. II, 203), franz. Gilles. bair. Ilgn. Schmeller § 692. schweiz. Ilie. Jilg. Gilg. Schw. Id. I. 179. 181. II. 213.
nhd. ingwer, älter nhd. und dial. auch imber (cf. Heyne wb., Tobler 284. Martin-Lienhart 40), mhd. ingewer. ingeber, nd. engeber; mit anlautendem g mhd. gingibere, nd. gemware: nhd.-dial. ginfer (D. Wb.). Altfrz. gingebre ist die quelle unseres wortes.
obd. hess. ips, neben alem. jips[2] = lat. gypsum. frz. gypse.
schweiz. osepp = Josep. Schw. Id. III. 76.
schwäb. ürg = Jürg, Jörg, lat. Georgius. B. M. I. 199. i bewirkte den umlaut.
schweiz. ustement = frz. justement. Schw. Id. III. 82.

———

[1] Nachweise s. Beitr. 22, 219. Cf. noch elsäss. ijəl n., elje jilje. Martin-Lienhart 25. 33.
[2] Nachweise s. Beitr. 22, 218.

j ist also geschwunden in deutschen und romanischen wörtern, vor hellen und dunkelen vokalen, in betonter und unbetonter stellung des wortes.

Für einzelne fälle hat man sondererklärungen aufgestellt.

Die j-losen formen von jeder, jetzt[1]), nachdruckslosem ja haben sich nach Kauffmann in unbetonter satzstelle gebildet. Für jeder, das doch oft recht stark betont wird, ist diese erklärung zweifelhaft.

ilge wurde verschiedentlich durch totale dissimilation aus lilge erklärt[2]), aber es fehlen parallele beispiele aus deutschen mundarten: ilache = lilachen[3]) ist doch nicht ganz auf dieselbe stufe zu stellen: in ilge gehören die beiden l einer silbe an, während in lilachen zwei aufeinanderfolgende silben mit dem gleichen consonanten anlauten.

Ebenso fehlen in deutschen mundarten parallelen, die die entstehung von enzjan aus jenzjan durch totale dissimilation glaublich zu machen geeignet wären: auf roman. boden vgl. span. ayun < vulglat. jejunu.[4])

Für ips, ipsen hat Lenz[5]) eine erklärung angedeutet (part. praet gipst : ipsen = gessen : essen), die ich Beitr. 22, 219 auf schwäb. ẹərə, gären ausgedehnt habe. Aber auf schweiz. ist = jist lässt sich diese erklärungsweise schon nicht anwenden.

Wie man sieht, sind alle diese versuche mehr oder weniger anfechtbar. Dies gilt auch in bezug auf die neueste erklärung von Heilig. „Anlautendes g ist vor i und ī zu j geworden und dann geschwunden in: irə (mhd. giren, gëren), gären vom wein; ibs (mhd. gips), gyps, dazu ibsər, ibsə; ilχə (mhd. gilge), lilie.“ Wenn gips > jips > ips

[1]) Vgl. auch oben s. 26 die bemerkung zu jetzt.

[2]) Schw. Id. I, 180. Heilig, Ma. des Taubergrundes, progr. 1894. Verf., Beitr. 22, 219.

[3]) Birlinger, Alem. spr. I, unter 1.

[4]) Meyer-Lübke, Gramm. der rom. sprachen I, § 407, c.

[5]) II, 11. In seinem progr. über die „Fremdwörter des Handschuhsheimer dialekts“ I (1896), s. 5 nimmt L. entstehung von ips < jips an, ohne auf den schwund des anl. cons. einzugehen.

das lautgesetzliche wäre, warum wird dann nicht gift > *jift > *ift? Übrigens wissen wir von dem von H. vorausgesetzten übergang von g > j vor i im hochdeutschen nichts. Und schliesslich ist g in diesen wörtern kaum ursprünglich, sondern erst aus j entstanden. Freilich sind manche der ansicht, dass g in gären, gilge nicht auf älteres j zurückgehe: aber diese annahme ist nicht stichhaltig. Gegen Heynes und Hertels[1]) erklärung von gilge aus lilge vgl. Beitr. 22, 219. gären hat E. Wadstein, Zs. fdph. 28, 525 auf urgerm. ga-iazian zurückgeführt, um das anlautende g zu erklären, das jedoch in bekannter weise aus j entwickelt sein kann. Überdies steht die verlangte urgerm. form (> mhd. *gęrn) mit heutigen dial. formen nicht im einklang: so können schwäb. gęrə[2]), westböhm. gearn[3]) nicht von mhd. *gęrn abstammen, da ihre e-laute nicht das ergebnis des primären umlauts sind, sondern altem ë entsprechen. Es wird also dabei bleiben, dass unserem gären altes jësen zu grunde liegt; auch r für s macht keine schwierigkeit: nach Behaghel[4]) hat jësen „zuerst im praet. nach dem muster von was — wâren ein r angenommen und dann dieses verallgemeinert." Es ist demnach daran festzuhalten, dass g in gären, gilge, vielleicht auch in gips jüngere entwickelung aus j ist.

Mit den seither vorgebrachten erklärungen kommen wir also nicht aus. Auch obd. ener und âmer sind noch nicht genügend aufgehellt. Der verlust des j verlangt wohl in beiden wörtern eine einheitliche erklärung; während Brugmann, Morpholog. untersuchungen III, 111 ener unmittelbar dem idg. *eno (vgl. gr. ἔνη, ar. ana-) gleichsetzt, sehen die meisten anderen forscher, die sich mit unserem pronomen beschäftigt haben, in ener eine parallelerscheinung von âmer.[5])

---

[1]) Salzunger ma., diss. 1888, s. 88.

[2]) Kauffmann § 181.

[3]) B. M. I, 415.

[4]) Grdr. s. 738.

[5]) Vgl. die zusammenstellung von Hoffmann-Krayer, Kuhns zs. 34, 146.

Den schwund des j in ener und āmer sucht Sievers, Beitr. 18, 407 f. zu erklären. Er vermutet, dass die verschiedene behandlung des j in jēhan, jësan, jëtan einerseits, in jāmar, jener andererseits in dem verschiedenen ursprung des anlautenden consonanten begründet sei: j in jësan geht auf idg. j zurück (jëhan und jëtan sind etymologisch unklar, während jāmar und jener auf formen mit idg. i̯ beruhen oder wenigstens zu beruhen scheinen.[1]) Wäre aber wirklich, wie Sievers vermutet, abfall von j < idg. i̯ im obd. lautgesetzlich, so müssten wir doch erwarten, dass diese erscheinung in einem genau begrenzten gebiet sich bei allen einschlägigen wörtern zeige. Nun macht Sievers darauf aufmerksam, dass jār im obd. als *ār erscheinen müsste, falls die zusammenstellung mit gr. ὥρα richtig ist. Sodann fällt auch das verbreitungsgebiet von āmer nicht mit dem von ener zusammen, so hat z. b. das heutige bairische jamer, aber ener.[2]) Zur not könnten wir uns hier allenfalls mit der annahme helfen, ener habe als häufig gebrauchtes wort über sein ursprüngliches gebiet hinausgegriffen — eine erscheinung, die sich in heutigen mundarten vielfach beobachten lässt.[3])

Mit allen bisher vorgebrachten erklärungen einzelner fälle von j- abfall kommen wir nicht aus. Der schwund des an-

[1]) Zu jëhan vgl. Sütterlin, J. F. 4, 100. Kluge unter ja, Wood in Modern Langu. Notes 13, 83.

[2]) Schmeller I, 1206. 92. amer in einem schweiz. gebiet (Schw. Id. I, 218), in Tirol (Schöpf s. 12); ener, enent im obd. weit verbreitet: Schw. Id. I, 266. Schmeller I, 92. Martin-Lienhart 42. Schmid, schwäb. wb. 165.

[3]) Dafür ein paar belege. Einige verwandtschaftsnamen haben im mittleren Odenwald eine form, die mit den dortigen sprachverhältnissen nicht im einklang steht. So sollten wir statt šwęster šwęšter erwarten (vgl. ašt = ast), hęrlə (eig. herrlein, d. h. grossvater) und frālə (grossmutter) haben das oberdeutsche suffix -lə, ebenso oberhess. gǫl, patin, aus *gotl (in der nähe von Giessen; mitteilung von E. Wagner); grenze von l- und k- suffix s. Wrede, Zs. fda. 37, 288 f. — nā (nein) kommt im bair. gebiet vor, wo man hoass spricht, und in hochfrk. gegenden, die ei > ę wandeln, A. fda. 22, 95 f.

lautenden j in den oben verzeichneten wörtern hat wohl einen einheitlichen grund. Ich glaube, dass *jāmer* und *āmer*, *jips* und *ips*, *jenzjan* und *enzian* u. s. w. als *satzphonetische scheideformen* zu betrachten sind: anlautendes j schwand, wenn das vorausgehende wort auf cons. ausging: *der jips* > *der ips* wie *hansjörg* > obd. *hansörg*.

Es scheint nämlich in der deutschen sprache von der ahd. zeit bis herab zu den heutigen dialekten das bestreben bestanden zu haben, nachconsonantisches j, i̯ zu tilgen. Als zweiter bestandteil *anlautender* consonantenverbindungen ist j, i̯ schon früh beseitigt worden.[1] Germanische wörter mit cons. + j, i̯ im anlaut gibt es also nicht; nur in *fremdwörtern* kann j, i̯ nach anlautenden consonanten auftreten. Dagegen stand cons. + j, i̯ im *innern* auch ursprünglich deutscher wörter. In dieser stellung ist j bekanntlich im ahd. geschwunden, ausser nach r, wo es lautgesetzlich zu g wurde (*verjo* > *ferge*[2]). Auch auf nd. boden ist postconsonantisches j gefallen, und zwar später als im hd. Nach der wirkung dieses gesetzes konnte in deutschen wörtern cons. + j nur noch in *compositis* vorkommen, deren erster bestandteil mit cons. schloss, während der zweite mit j anlautete. Ausserdem konnten natürlich *fremdwörter* die verbindung cons. + j im innern aufweisen.

Eine eingehende behandlung der geschichte des j nach consonant wird erst möglich sein, wenn die fremd- und lehnwörter der deutschen sprache alter und neuer zeit gesammelt sind. Soweit das vorhandene material einen schluss erlaubt, scheint es, dass j nach cons. geschwunden ist, wofern nicht gelehrte entlehnungen vorliegen.

In folgenden *compositis* ist j gefallen:

schwäb. tirol. *hanserg* = *Hansjörg*. Kauffmann § 180. Schatz s. 108.

schweiz. *hansekob* = *Hansjakob*. Schw. Id. III, 20.

schweiz. *hanogg* = *Hannjakob*. Schw. Id. II, 1311.

---

[1]) Brugmann grundriss I, § 143. Streitberg, Urgerm. gr. § 129, 4.

[2]) Behaghel grdr. s. 718.

schweiz. landeger = landjäger. Schw. Id. III, 20. Erhaltung des postconsonantischen j in wörtern wie verjagen, schw. verjesen, hess. hanjokl̥ (Hannjakob) beruht natürlich auf anlehnung an jagen, jesen, jokl̥.

Von lehn- und fremdwörtern mit geschwundenem j seien verzeichnet:

mhd. mnd. provant = ital. provianda.

mhd. (15. jh.) leutenant = frz. lieutenant; auch volksetymologische anlehnung an leute kann mit im spiel sein.

mhd. specerei neben specierey = ital. specieria.

nhd. (17. jh.) trumpf = frz. triomphe.

älter-nhd. monsör = frz. monsieur. Laurembergs scherzgedichte III, 198. 216. 245.

bair. provison = provision. Schmeller I, 474.

nhd.-dial., nl. servét = frz. serviette; salfét = ital. salvietta.

thüring. karölen = karjolen, zu frz. carriole. D. Wb. 5, 217.

Lehnwörter wie ahd. fillol aus lat. filiolus sind fernzuhalten: schon im vulglärlateinischen ist i̯ im hiatus nach cons. geschwunden, indem es den vorausgehenden cons. palatalisierte; dem class.-lat. filiolum entsprach also vulglat. fil′olu (l′ = palatalisiertes l), und daraus machte das ahd. fillol, indem l′ wie germ l′ aus lj zu ll wurde.[1])

Die ausnahmen von dem gesetz, wonach postcons. j, i̯ fällt, sind zahlreich. Nhd. proviant gegenüber älterem provant ist anbildung an die fremde quelle. kapriole (it. capriola), karfiol (it. cavolo fiore), patient, patriot, priamel u. s. w. sind sämtlich gelehrte wörter, die sich dem lautgesetz entzogen haben.

Vielleicht ist auch in urdtsch. *jiz > ahd. ir (as. ags. gê, nd. jî), in *jit (dual) > bair. es der schwund des j durch satzphonetik zu erklären; allerdings kann man auch

---

[1]) Vgl. dazu Lindström, Die palatale der lat. lehnwörter im ahd., Stockholm 1895, s. 30 ff.

„anlehnung an die nicht mit i̯ beginnenden casus“ [1]) für den abfall des consonanten verantwortlich machen.

Älteres thüring. î, heutiges ei = ihr ist wohl mit schwund des j aus jî entstanden.[2]) Denkbar ist jedoch auch die entwickelung von ir > î, ei. ir wurde zunächst infolge nachdrucksvoller betonung > *îr, dieses zu î wie mêr > mê. Dehnung und diphthongierung bei emphatischem accent findet sich ja mehrfach [3]), auch im romanischen: man hat die bemerkenswerte beobachtung gemacht, dass in italienischen mundarten in affektischer rede oft diphthonge eintreten, während dies in ruhiger sprache nicht geschieht.[4]) Aus der emphatischen betonung erklärt sich z. b. der diphthong in tausend und teufel in mundarten, die alte längen sonst nicht diphthongieren: es handelt sich hier um wörter, die besonders oft in kraftausdrücken und flüchen gebraucht werden.[5]) [In Eppelsheim in Rheinhessen sagt man ĕsl̥, esel, zur bezeichnung des tieres, aber du e̜sl als schimpfwort.][6]) Ebenso erklärt sich maĩ (zur einführung einer rede) in dialekten, die î bewahren [7]): maĩ war ursprünglich wohl = mīn got, wo got aus frommer scheu unterdrückt wurde.[8])

---

[1]) Streitberg, Urgerm. gr. § 184.

[2]) Weinhold, Mhd. gr. [2] § 474.

[3]) Behaghel s. 692.

[4]) H. Schneegans, Laute und lautentwickelung des sicil. dial., diss. Strassburg 1888, s. 18 ff. und Zs. f. rom. phil. 17, 591 ff.

[5]) E. Hoffmann, Voc. von Basel, diss. 1891, § 186.

[6]) Mitteilung von herrn prof. Wetz.

[7]) So z. b. in Basel (Binz, Zur syntax der Baselstädt. ma., diss. 1888, s. 8), im Schlitzerland.

[8]) Vgl. Weigand, wörterbuch. Zu v. Grienbergers erklärungsversuch in Nagls zs. „Deutsche mundarten“ I, 17 vgl. Behaghel, Litbl. 18, 219.

III.

Einfluss des unbestimmten artikels auf die lautform des folgenden substantivs.

Bekannt sind zwei fälle von veränderung der lautform eines substantivs durch den vorausgehenden unbestimmten artikel: in nast = ast u. dgl. ist das n des unbestimmten artikels mit einem vokalisch anlautenden substantiv verwachsen (ein ast, einast > ein nast); umgekehrt ist in est = nest anlautendes n geschwunden infolge falscher abtrennung des vorausgehenden ein (ein nest, einest > ein est).

Auch auf andere substantive scheint der unbestimmte artikel eingewirkt zu haben.

I. Wenn in der Mainzer mundart esel mit nasaliertem vokal auftritt, so ist wohl anzunehmen, dass das n von ein die nasalierung hervorgerufen hat: ein ēsel wurde zu ein ẹ̄̃sḽ wie mē zu schwäb., rheinhess. mē̃, odenw. mẹĩ, wie meister zu hess. mā̃štr̥. Heutige mundarten bieten eine menge beispiele, die die berechtigung der annahme progressiver nasalierung über allen zweifel erheben.[1])

II. Neben mespila erscheint im ahd. eine form mit anlautendem n (nespila), die sich in dialekten erhalten hat.[2]) Anlautendes n für m findet sich noch in einem anderen romanischen lehnwort, mhd.[3]) mnl. natte. In der heutigen westfälischen mundart steht nater neben mater, marder[4]), im schweizerischen nistel neben mistel.[5])

---

[1]) Behaghel grdr. s. 697. Kauffmann § 134. B. M. II, 223. Progressive nasalierung auch in nhd. nun und genung, die man früher anders erklärt hat. Nach Kluge, Etym. wb. hat nun „adverbial ableitendes n," und Franck, Etym. woordenbock, lässt nun aus nu entstehen „met toevoeging van een suffix." — Wilmanns I, § 107 verweist bei genug : genung auf lat. nactus : nanctus, aber der n- einschub in genung ist jungen datums. [Vgl. jetzt 2. aufl.]

[2]) D. Wb. VII, 617. nöspeln, Frommanns Deutsche Ma. III, 99.

[3]) Weinhold, Mhd. gr.[2] § 218.

[4]) Woeste, Wörterbuch der westf. ma. 1882.

[5]) Schw. Id. IV, 540.

Wie ist der wandel von anlautendem m zu n zu erklären? Ich vermute, dass auch hier der unbestimmte artikel im spiele ist: das m des substantivs assimilierte sich dem n des artikels. Das kann auch für ostfrk. numpfl = mumpfl (mundvoll) gelten, falls hier nicht vielmehr mit Heilig[1]) dissimilation des anlautenden m gegen inlautendes m anzunehmen ist.

Auch im romanischen findet sich der übergang des anlautenden m in n, und somit können den lehnwörtern nespila und natte schon romanische formen mit n zu grunde liegen. Übrigens ist wohl auch das unerklärte[2]) anlautende n für m in romanischen wörtern (afrz. nesple, nfrz. nèfle ital. nespola = mespilu; frz. natte = matta; frz. nappe = mappa) durch assimilation an den unbestimmten artikel entstanden, der im romanischen auch sonst ähnlich auf das folgende substantiv eingewirkt hat wie im deutschen: vgl. frz. naufrage > dial. aufrage, nombril < ombril.[3])

Anders steht es mit mnd. nucke neben mucke, mit masch neben nasch.[4]) Über das verhältnis von mucken : nucken vgl. D. Wb. VI. 2605 f. masch und nasch sind wohl beide unmittelbar aus asch (D. Wb. I. 578) hervorgegangen: masch < dem, einem asch (cf. nd. mese = dem arse[5]) und nasch < den, ein asch.

III. Im mnd. begegnet wispel(bōm) neben mispel[6]), in Handschuhsheim bei Heidelberg wird wẹšbl für mispel gebraucht.[7]) Übergang von m > w findet sich ausserdem in folgenden fällen:

bair. winter = munter. Schmeller I, 1632.

bad. wikenie, cf. pfälz. mikenik, mikmik (in Hohen-

---

[1]) Ostfrk. ma. (im druck) § 277.

[2]) Schwan, Afrz. gr., 3. aufl. von Behrens, § 183, anm.

[3]) Behrens, Zs. f. roman. phil. 13, 323; 14, 366.

[4]) Lübben, Mnd. gr. § 30. D. Wb.

[5]) Holthausen, Soester ma., § 195.

[6]) Schiller-Lübben Wb. III, 1.

[7]) Lenz I, 54: „gegenüber mhd. mëspel durch seinen vokal und das anlautende w auffällig.“ ẹ erklärt sich aus mëspila: ë > ẹ vor i.

sülzen bei Worms). mik (wohl < mikmik), hemmvorrichtung am wagen, = frz. mécanique. Lenz II 16.

mhd. wan = man. Lexer, wb. Grimm gr. III, 8.

md. warmfärm = marumverum, katzenkraut (Wasunger ma). Cf. schriften f. meining. geschichte 17, 31.

schweiz. wurmede, murwende = mhd. murmendîn. Schw. Id. IV, 418.

In all den zuletzt genannten fällen waren ursprünglich zwei nasale vorhanden, von denen der eine zu w geworden ist. Der wandel von m > w ist als dissimilation zu betrachten. Vermutlich ist der übergang von m > w in weṣ̌bl̥ unter dem einfluss des unbestimmten artikels erfolgt: eine mespel > eine wespel. Dass in dieser verbindung der zweite, nicht der erste nasal zu w wurde, ist leicht begreiflich.

IV. Die umgekehrte erscheinung, anlautendes m für w, findet sich in mesbl̥ für wespe in der Salzunger mundart.[1]) Auch hier wird der vorausgehende unbestimmte artikel den lautwandel verursacht haben: eine wespel > eine mesbel. Derartige assimilationen zwischen nasal und w sind häufig zu belegen. Vgl.[2])

a) n, m — w > n, m — m:

mhd. nei(z)wer > alem. nŏəmer.[2])

and. newan > *neman > mnd. man, nur.[2])

mnl. newaar > nemaar (nnl. maar).

mhd. niuwan > mhd., alem., pfälz. numen.[2])

mhd. mittewoche > westböhm. midma. B. M. II, 367.

b) w — n, ŋ, m > m — n, ŋ, m:

frz. carbonnade > karwenade (so in Rheinhessen) > bair. hess. karmenade. Schmeller I, 1292.

ruinieren, *ruwenieren (cf. Luise > luwise) > pfälz. odenw. rumenieren.[3])

---

[1]) L. Hertel, Salzunger ma., diss. 1888, s. 75.

[2]) Behaghel grdr. s. 732. [Vgl. auch Lübben, Mnd. gr. § 39.]

[3]) Ph. Lenz, Fremdwörter des Handschuhsh. dial. I., progr. 1896, s. 11 nimmt anlehnung an rum = herum an; aber herum lautet im Odenwald rim.

mhd. swaden > westböhm. šmōdn. B. M. II, 233.
mhd. wase, *wasen > masn. B. M. II, 233.
wunzig > schweiz. munzig. Hunziker, Aargauisches wb., einl. s. 72.
mhd. zeswen > zesmen.[1])
wirsing > md. mērseŋ, mēršiŋ. Hertel, Salzunger ma., s. 75. Schriften f. meining. gesch. 17, 32 (Wasunger ma.).
ostfrk. šwęlmlə > šmęlmlə. Breunig, Ma. von Buchen, progr. 1891, s. 31. šmęlmχə bei Worms.

Vielleicht werfen diese Zusammenstellungen auch licht auf das unerklärte schwäb. mō für wo: wō > mō, wenn ein wort mit nasal im satzzusammenhang in der nähe stand. vgl. wo man, womit, wo-n-ich u. dgl.[2])

---

[1]) Behaghel grdr. s. 732.

[2]) Fischer, Geographie der schwäb. ma. 1895, § 40, anm. 5: „Bei wo (> mō) fällt ein derartiger grund (wie bei mir = wir) weg und ich zweifle, ob eine genügende erklärung gegeben werden kann.“

Lebenslauf.

Ich bin am 6. januar 1876 als sohn des landwirts Wilhelm Horn zu Rehbach im Odenwald geboren. Nachdem ich meinen ersten unterricht in der schule meines heimatsdorfes erhalten hatte, besuchte ich von 1886 bis 1892 die realschule zu Michelstadt i. O., von 1892 bis 1894 das realgymnasium zu Darmstadt. Vom 1. mai 1894 bis 1. november 1895 war ich als schulverwalter an der stadtschule zu Giessen thätig. Seit meiner zu beginn des sommersemesters 1894 erfolgten immatrikulation studierte ich an der universität Giessen germanische und romanische philologie. Ich besuchte vorlesungen und übungen der herren professoren Behaghel, Behrens, von Bradke (†), Höhlbaum, Oncken, Pichler, Schiller, Siebeck, Wetz. Zu besonderem dank fühle ich mich herrn geh. hofrat prof. dr. Behaghel und herrn prof. dr. Behrens für mannigfache förderung in meinen studien verbunden.

Wilhelm Horn.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.





